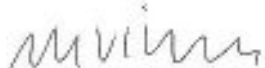




Die zusammengefassten Studien zeigen in den Konturen Gemeinsamkeiten auf: Umgang, Pflege, Training, Interventionen mit Tieren verstärken die Beziehungsfähigkeit. Sie fördern die soziale Integration und die Übernahme von Eigenverantwortung der verschiedenen Personengruppen. Eine signifikante Verbesserung in defizitären Lebenslagen durch tiergestützte Interventionen wurde in den vergangenen Jahren immer aussagekräftiger ausgewiesen. Auswirkungen tiergestützter Arbeit werden durch klar definierte Faktoren überprüfbarer. Die Qualität von Beziehungen ist insofern wichtig für das Erlernen von Verhalten, als das Umfeld Lerngelegenheiten und in verschiedenen Programmen auch Lehrinhalte ermöglicht, die erfolgversprechende, ergebnisorientierte Wege aufzeigen (z.B. Programme zur Stärkung der Fähigkeit von Strafgefangenen, «künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen»). Allgemein ist jeglicher Umgang und jegliche Arbeit mit Tieren eine wechselseitige Begegnung von Lebewesen. Normalität ist ein Postulat. Teilhabendes Tier und teilhabenden Menschen von der Aussenwelt abzuschneiden, würde nicht zum Wesen der Partizipation und zu einem reflektierten, humanistischen Menschenbild gehören. Die vielfältige, pro-aktive Zusammenarbeit in den vorgestellten Studien signalisiert Fortschritt und Innovation in der Mensch-Tier-Beziehung. Und dies in einem erfreulichen Kontext, nämlich in einer Konzeption für mehr Menschlichkeit und aufgrund eines ethischen Fundaments.



Martin Vinzens
Direktor Strafanstalt Saxerriet

Dank Tieren mehr Menschlichkeit

Tiere entspannen, katalysieren und machen freundlicher

Keine Frage, dass Tiere, insbesondere Heimtiere wie Hunde und Katzen, aber auch die klassischen Nutztiere Pferde, Esel, ja sogar Hühner, einen positiven Einfluss auf Menschen aller Altersgruppen ausüben können. Schon längst bekannt ist die entspannende Wirkung des Streichelns und sogar nur des Betrachtens von Tieren (Katcher et al., 1983; Friedmann & Thomas, 1995). Unbestritten ist auch ihre katalysierende Wirkung für vermehrten zwischenmenschlichen Kontakt – auch die sog. «Eisbrecherfunktion» in der tiergestützten Therapie (Corson & Corson, 1978; Levinson, 1961) und die Tatsache, dass Menschen mit Tieren als kontaktfreudiger und glücklicher wahrgenommen werden (Lockwood, 1983). Doch können uns Interaktionen mit und Beziehungen zu Tieren helfen, «menschlicher» zu werden und Mitgefühl für andere Wesen – einschliesslich anderer Personen – zu entwickeln, Aggression und Gewalt gegenüber anderen Menschen einzudämmen, oder das Zusammenleben in der Gesellschaft zu fördern? Verschiedene wissenschaftliche Studien, die wir hier zusammenfassen, weisen tatsächlich darauf hin.

These 1 Der Umgang mit Tieren dient einer Erziehung zur Humanität.

Zusammenfassend bejahen Greiffenhagen und Buck-Werner (2007) diese These, beginnend mit einem Zitat des grossen Pädagogen Friedrich Fröbel: «Am Tier zuerst übe das Kind sich in Barmherzigkeit». Der in Tierschutzkreisen bekannte Pädagoge und Theologe Gotthard Teutsch empfiehlt Tiere als geeignete Partner und Co-Pädagogen für ein neu zu errichtendes «Lernziel Empathie.» Soziale Empathie, oder «die Bereitschaft und Fähigkeit zu einfühelndem Denken», ist für ihn ein Heilmittel gegen die zunehmend inhumaneren Züge unserer Gesellschaft. Neuere Studien (nachfolgend) belegen die Beziehung zwischen Mitgefühl für Tiere und Mitgefühl für Menschen. Interessanterweise entstand auch die Kinderschutzbewegung aus der Tierschutzbewegung heraus (Melson, 2001).

Kindsmisshandlung, Grausamkeit oder Gewalt gegen Menschen gehen fast immer mit Grausamkeit und Gewalt gegenüber Tieren einher (Ascione & Arkow, 1999; Ascione et al. 2006). Koalitionen zwischen Tierschutzbehörden, Sozialarbeitern und Gesetzeshütern (Justizämtern) werden deshalb immer häufiger angestrebt (Melson, 2001). Auch wenn die grosse Mehrheit von verhaltensauffälligen Kindern keine Grausamkeiten gegen Tiere ausübt (Melson, 2001), ist diese Verbindung bei erwachsenen Tätern nicht zu verneinen. Humanes Verhalten gegenüber der menschlichen Mitwelt wird deshalb in vielen Erziehungseinrichtungen prophylaktisch am besseren Umgang mit Tieren geübt und gelernt (Greiffenhagen und Buck-Werner, 2007).

These 2 Mitgefühl und Respekt gegenüber Mitmenschen können durch den richtigen Umgang mit Tieren gefördert werden.

Obwohl Pädagogen es lange angenommen haben, wurde eine Beziehung zwischen Empathie gegenüber Menschen und jener gegenüber Tieren erst in den letzten Jahren bewiesen (Bryant, 1985; Endenburg, 2003; Paul, 2000, 2004; Beetz und Ascione, 2004). Dasselbe gilt für die Entwicklung der sog. «Emotionalen Intelligenz» und der Qualität der Mensch-Tier Beziehung (Beetz, 2004a; Beetz & Ascione, 2004).

Die Entwicklung von Empathie beginnt im frühen Kindesalter. Man glaubt, dass Empathie den Menschen erlaubt, einander zu helfen, aber dass fehlende Empathie den Umstand begünstigt, andere Menschen zu schädigen. Empathie gegenüber Menschen und jene gegenüber Tieren sind nicht identisch, jedoch genügend positiv korreliert, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen (Ascione et al., 2006; Paul, 2004).

Ascione & Weber (1996) untersuchten die Wirkung eines 40-stündigen humanen Erziehungsprogramms für 4.- und 5.-Klässler mittels Tieren auf das Mitgefühl gegenüber Menschen. Verglichen mit einer Kontrollgruppe gleichaltriger Schüler zeigte die Testgruppe ein kleines, allerdings statistisch bedeutend höheres Niveau an Empathie gegenüber Menschen, sowohl gleich nach dem Programm wie auch ein Jahr später.

Poresky (1990, 1996) stellte fest, dass Empathie gegenüber anderen Kindern positiv assoziiert war, entsprechend ihrer Empathie zu Heimtieren, allerdings nicht mit dem «Besitz» von Tieren per se, sondern gemessen an der Stärke ihrer Bindung zum eigenen Tier (Poresky & Hendrix, 1990).

Paul & Serpell (1993) stellten unter einer grossen Anzahl englischer Universitätsstudenten signifikante positive Korrelationen zwischen der Intensität deren Beziehungen zu Tieren als Kinder, ihrem Interesse für das Wohlergehen von Tieren und ihrer Empathie für Mitmenschen fest. Basierend auf einer weiteren Studie von schottischen Erwachsenen meint Paul (2000), dass Empathie gegenüber Menschen und gegenüber Tieren gemeinsame Wurzeln hat.

Beetz & Ascione (2004; auch Beetz 2004a) gehen einen Schritt weiter, indem sie emotionale Intelligenz (EI = die Fähigkeit des Menschen Emotionen wahrzunehmen, diese zu aktivieren, wie auch sie zu verstehen und zu regulieren, sowohl in sich selbst wie auch gegenüber anderen) in die Diskussion einbringen. Anhand einer Untersuchung von 131 Universitätsstudenten stellten sie positive Assoziationen zwischen Empathie für Menschen, Empathie für Tiere, emotionaler Intelligenz des Menschen und der Qualität ihrer Beziehungen zu Heimtieren fest (insbesondere die Aspekte von Vertrauen in, und Bindungsstärke zu Tieren).

Beetz (2004b) verglich im weiteren die Beziehung zwischen Vertrauen in Tiere und Vertrauen in gleichaltrige Menschen, Kommunikation unter Gleichaltrigen und Bindungsstärke zu gleichaltrigen Menschen. Überall fand sie signifikante, positive Verbindungen, mit einer Ausnahme: Die Bindungsstärke zu Heimtieren war negativ assoziiert mit «peer alienation» (Entfremdung gegenüber Gleichaltrigen). Das heisst, je stärker ihre Bindung zu Heimtieren war, desto weniger Entfremdung zeigten sie gegenüber Gleichaltrigen.

Letztlich haben Hergowich und seine Mitarbeiter (2002) eine Studie bei 46 Schulanfängern in Wien, von denen 43 aus Migranten-Familien stammten, über den Einfluss eines Hundes auf die Klasse während des Unterrichts durchgeführt. Die Messungen (ein Gestaltwahrnehmungstest, ein Entwicklungstest für die Schulen in Wien, ein Messinstrument für die Empathie gegenüber Tieren und einen Lehrerfragebogen) wurden vor Beginn der Studie, im zweiten Schulhalbjahr, nach drei Monaten und am Ende des Schuljahrs durchgeführt. Insgesamt waren drei Hunde an der Studie beteiligt. In einer Klasse war ein Hund, der sich frei bewegen konnte, während des Schultages permanent anwesend und kein Hund in der sonst in allen Belangen vergleichbaren anderen Klasse. Zu Be-

ginn des Experiments hatte die Lehrerin den Kindern nur gezeigt, wie man sich um einen Hund kümmert (streicheln, füttern, spielen, Wasser geben usw.). Die Schüler der Klasse mit Hund entwickelten im Verlauf der Zeit signifikant mehr Empathie als jene der Kontrollklasse. Sie erzielten ebenfalls bessere Werte im Gestaltwahrnehmungs-Test. Die soziale Integration der Kinder wurde nach dem Experiment von der Lehrerin der Klasse mit Hund signifikant besser bewertet.

These 3 Aggressionen und Gewaltausbrüche bei Jugendlichen können dank der Arbeit mit und Beziehungen zu Tieren reduziert werden.

Katcher & Wilkins (2000) haben die bisher eingehendste Studie über die Wirkung von tiergestützter Therapie und tiergestützter Erziehung auf 9 bis 15-jährige Jungen sowohl mit ADH wie auch Verhaltensauffälligkeiten angestellt. Die Jungen wohnten in einem Camp im Norden der USA (Pennsylvania). Ihre bisherige Psychotherapie und das normale Schulprogramm liefen während der Untersuchung wie gehabt weiter. 50 Jungen, die sich freiwillig für das Programm gemeldet hatten, wurden einer von zwei Gruppen zufällig zugeteilt. Die «Kontrollgruppe» nahm an einem Naturprogramm (sog. «Outward Bound, OB») mit Aktivitäten wie klettern, Kanu fahren und Rettungsschwimmen teil. Die experimentelle Gruppe besuchte während fünf Stunden pro Woche eine Art «Streichelzoo», den sog. «Companionable Zoo» (CZ). Nach sechs Monaten wurde die OB-Kontrollgruppe neu dem Streichelzoo-Programm zugeteilt und diejenige des CZ wurde wieder zurück in ihr normales Schulprogramm gesandt. Allerdings wurde ihnen immer noch während ihrer Freizeit erlaubt, den Streichelzoo zu besuchen – dies aus ethischen Gründen.

Die Jungen hatten nur zwei allgemeine Regeln zu befolgen: Sie mussten sorgfältig mit den Tieren umgehen (einschliesslich «leisem Reden») und sie mussten sowohl die Tiere wie auch die anderen Jungen respektieren und sich gegenüber Mensch und Tier nicht abschätzend äussern. Diese Regeln sollten Verhaltensmuster fördern, die mit motorischer Inhibition und Impulskontrolle einhergehen. Das Wort «Respekt» wurde absichtlich gebraucht, damit die Jungen nicht nur über die Gefühle der Tiere, sondern auch über ihre eigenen Gefühle und Beziehungen reflektieren.

Im Rahmen des Streichelzoo Programms mussten die Jungen zuerst lernen, wie sie die Tiere korrekt anfassen und aufheben, dann erfuhren sie etwas über die Biologie und die Bedürfnisse jener Tiere, die sie vorübergehend adoptierten und wie sie zu pflegen waren. Nach der «Adoption» gab es 21 weitere Wissens- und Fähigkeitsaufgaben, die die Jungen meistern sollten, z.B. wie man das Tier wiegt und sein Wachstum graphisch darstellt oder wie man «ihr Tier» den anderen Jungen in der Residenz, aber auch anderen Erwachsenen im Rehabilitationszentrum am besten vorstellt. Fernbleiben (Schwänzen) vom Programm (OB und CZ) war ein einfaches Vergleichsinstrument zur Erfolgsmessung. Diese Rate war immer tiefer im Streichelzoo-Programm (durchschnittlich 7 %) als im OB-Programm (29 %). Als die Jungen aus dem OB-Programm nach sechs Monaten zum Streichelzoo-Programm wechselten, senkte sich ihre Fernbleibe-Rate um 20 %. Die Jugendlichen betrieben auch aktives Lernen im Streichelzoo. Sie haben durchschnittlich acht Wissens- und Fähigkeitsaufgaben komplett gemeistert und drei bis vier weitere teilweise gelöst, obwohl

keine weitere Lernincentives (Anreize) nach Adoption des Tieres stattfanden. Einige Jungen, die absolut keinen Fortschritt während vier Jahren «Normalschulprogramm» gemacht hatten, meisterten die Wissens- und Fähigkeitsaufgaben im Streichelzoo-Programm schnell. Gemessen an verschiedenen Kriterien (Schwänzen, objektive Wissenstests, wöchentliche Lehrerevaluationen) haben 80 % der Jungen gute klinische Fortschritte im ZO-Programm gemacht. Die Impuls-Kontrolle war immer besser im Zooprogramm als im regulären Schulprogramm oder in den Wohnhäusern. Aufgrund von Prognosen, die auf Erfahrungswerten im «Normalschulbetrieb» und «Wohnhäusern» beruhen, erwarteten Katcher und Wilkins etwa 35 Fälle «Aggressive Ausbrüche» die ein Eingreifen seitens der Lehrer im Streichelzoo-Programm erfordert hätten. Dies war kein einziges Mal nötig!

Die sog. Achenbach Child Behavior Checkliste (CBCL; ein Verhaltensinventar für Kinder) und die Teacher Report Form (TRF; Lehrer-Berichtform) – zwei anerkannte empirische Werkzeuge – wurden angewandt, um den Verlauf des Schweregrades der Verhaltensprobleme zu eruieren. Sie wurden vier Mal von den Lehrern der «Normalschule» ausgeführt. Es gab eine signifikante Reduktion im pathologischen Verhalten in der Streichelzoo-Gruppe gegenüber den Kontrollgruppen. Nachdem die Jungen das Zoo-Programm verliessen, gab es wieder eine Verschlechterung dieser Werte.

Katcher & Wilkins schlossen aus ihrer Studie, dass tiergestützte Therapie und Erziehung einen grossen, andauernden und breiten therapeutischen Effekt auf aggressive, emotional gestörte Jungen mit schwerwiegenden Lernschwierigkeiten hat. Die Effekte waren: Reduktion in erregtem und aggressivem Verhalten, verbesserte Kooperation mit Lehrkräften, erhöhte allgemeine Lernmotivation und verbesserte Kontrolle des Verhaltens während des Normalschulunterrichts.

Ähnliche praxisbezogene Erfolge werden von der wohl bekanntesten und ältesten Einrichtung mit tier- und naturgestützten Fördermassnahmen im Norden von New York City, Green Chimneys, berichtet. Sie nimmt Kinder und Jugendliche aus sozialen Brennpunkten auf (siehe Prothmann, 2007). Von ebensolchen Resultaten berichtet die Jugendanstalt Neustrelitz in Deutschland. Im letzteren Fall stehen nicht arbeitstherapeutische Massnahmen mit Tieren, sondern soziale Trainingsmassnahmen durch den Einsatz von Hunden im Zentrum. Die Motivation, am sozialen Kompetenztraining aktiv teilzunehmen, stieg durch die Anwesenheit von Hunden erheblich an. Die Anstalt konnte auch feststellen, dass die Jugendlichen und Jungerwachsenen «in Gegenwart der Hunde weniger aggressiv, unsicher oder deprimiert waren» (Röger-Lakenbrink, 2006).

Auch in einer städtischen «Normalklasse», einer Primarschule in Wien – allerdings mit multikulturellem Hintergrund – beobachteten Kotrschal & Ortbauer (2003) weniger auffallendes und störendes Verhalten, wenn ein Hund anwesend war. Die Gruppe wurde im Verlauf der Beobachtungsphase ruhiger, ausgeglichener und Verhaltensextrême wie Aggressivität und Hyperaktivität liessen nach (Prothmann, 2007). Erstaunlicherweise richteten die Kinder bei Anwesenheit des Hundes ihre Aufmerksamkeit stärker auf die Lehrpersonen als auf den Hund. Auch erwähnenswert ist, dass jene Kinder, denen die Integration in die Gruppe schwer fiel, am meisten von der Präsenz des Hundes profitierten.



These 4 Auch erwachsene Straftäter können mit Hilfe von Tieren zurück in die Gesellschaft finden.

Die klassische gesellschaftliche Haltung gegenüber «richtigen Verbrechen», die oft Gewalt angewendet haben, lassen sich folgendermassen zusammenfassen (Greiffenhagen und Buck-Werner, 2007):

- Strafe muss sein. Man soll sich im Gefängnis nicht wohlfühlen, sondern leiden und darüber nachdenken, was man angestellt hat.
- Umerziehung bringt nichts bei Erwachsenen.
- Ein Gefängnis ist mehr als andere Institutionen auf Ordnung angewiesen und kann deshalb Tiere unmöglich verkraften.

Doch diese Haltung scheint anhand neuerer Studien und Statistiken zu bröckeln. Resozialisierungsmassnahmen und Therapien in Strafanstalten aus den USA, Grossbritannien, Holland, Dänemark und der Schweiz dokumentieren übereinstimmend die gute Wirkung von Tieren auf Straffällige (Strimple, 2003; Granger & Kogan, 2006; Nef 2003; Strafanstalt Saxerriet, 2006). Natürlich gibt es verschiedene Programme, deren Schwerpunkt sich eher auf die Fähigkeit stabiler sozialer Beziehungen – basierend auf der Schaffung von gegenseitigem Respekt und Vertrauen – konzentrieren. Andere stützen sich auf die verantwortungsvolle, pflegerische Arbeit mit Tieren und noch weitere fokussieren sich auf das Training von Tieren (meistens Hunde aus Tierheimen, z.B. als Assistenzhunde) und arbeiten somit auf sinnvolle Beschäftigungen nach dem Gefängnisaufenthalt hin.

Eines der ersten Programme in Lima (US Bundesstaat Ohio) wurde vom psychiatrischen Sozialarbeiter David Lee (1983) aufgebaut, wobei zwei identische Gefangenentrakte – einer mit und einer ohne Tiere – verglichen wurden. In jenem Gebäude mit Tieren erwiesen sich die Insassen als deutlich weniger gewalttätig und verzeichneten weniger Selbstmordversuche und einen um die Hälfte reduzierten Gebrauch von Medikamenten (Strimple, 2003; Granger & Kogan, 2006). In einem Programm für weibliche Straftäter im US Bundesstaat Washington lernen die Insassinnen Hundetraining-Methoden kennen (eine berufliche Lehre mit College-Kreditpunkten, was auch das Selbstwertgefühl erhöht) und bilden Tierheimhunde als Servicetiere aus. Dies erweist sich als nützliche Aktivität, sowohl für die Tiere wie auch für die Gesellschaft. Wäh-

rend einer dreijährigen Untersuchungsperiode fanden 100 % der Insassen, die am Programm teilnahmen, eine Arbeitsstelle nach ihrer Freilassung und keine davon wurde rückfällig (Gusella, 2003). Alle Studien berichten übereinstimmend über eine stark reduzierte Rückfälligkeit nach der Entlassung, was von den klassisch geführten Gefängnisprogrammen nicht behauptet werden kann.

In der Schweiz ist das Saxerriet, eine offene Strafanstalt für Männer, wegweisend für den Einsatz tiergestützter Fördermassnahmen für die Resozialisierung ihrer Insassen. Schon früh praktizierte sie ein gut kontrolliertes Katzenprogramm (Nef, 2003) und arbeitete mit Pferden im landwirtschaftlichen Betrieb wie auch im heilpädagogischen Bereich (Strafanstalt Saxerriet, 2006). In den letzten Monaten neu dazugekommen ist die therapeutisch-pädagogische Arbeit mit Eseln.

Schlussbemerkung

Tiere sind kein «Allerweltsheilmittel», doch wie diese Untersuchungen zeigen, können sie einen wertvollen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme leisten, sofern wir dies anerkennen, erlauben und korrekt umsetzen.

Angesichts dieser Erkenntnisse plädiert IEMT für:

- eine offene Haltung von Behörden und Ämtern gegenüber dem kontrollierten Einsatz von tiergestützten Massnahmen in Schulen, Erziehungsstätten und Strafanstalten und
- die Anerkennung des Nutzens solcher Massnahmen und von Personen, die speziell dafür aus- und weitergebildet wurden (siehe IEMT Weissbuch Nr. 3, 2007).

Bildnachweis

Das Foto auf S. 3 wurde uns freundlicherweise von Dr. Andrea Beetz, Erlangen (D), zur Verfügung gestellt.

Literaturhinweise

Ascione, F., Arkow, P. (eds.) 1999. *Child Abuse, Domestic Violence, and Animal Abuse. Linking the Circles of Compassion for Prevention and Intervention.* West Lafayette, IN: Purdue University Press.

Ascione, F., Barnard, S., Brooks, S., Sell-Smith, J. 2006. Animal abuse and developmental psychopathology. In Fine, A.H. (ed.). *Handbook on Animal-Assisted Therapy*, 2nd ed.. San Diego: Academic Press.

Ascione, F., Weber, C. 1996. *Anthrozoös* 9: 188–195.

Beetz, A., Ascione, F. 2004. Empathy towards humans and animals and emotional intelligence. In SCAS (ed.), *People & Animals: a timeless relationship.* IAHAIO International Conference, 6–9 Okt. 2004, Glasgow. Burford: SCAS/The Blue Cross.

Beetz, A. 2004a. The quality of human-animal relationships and emotional intelligence. In SCAS (ed.), *People & Animals: a timeless relationship.* IAHAIO International Conference, 6–9 Okt. 2004, Glasgow. Burford: SCAS/The Blue Cross.

Beetz, A. 2004b. Human-human attachment and human-animal relationships. In SCAS (ed.), *People & Animals: a timeless relationship.* IAHAIO International Conference, 6–9 Okt. 2004, Glasgow. Burford: SCAS/The Blue Cross.

Bryant, B. 1985. The neighbourhood walk. *Monographs of Soc. For Res. In Child Devel.* 50 (serial Nr. 210).

Corson S., Corson, E. 1978. Pets as mediators of therapy. *Current Psychiatric Therapies* 18: 195–205.

Endenburg, N. 2003. Tiere in der Entwicklung und Psychotherapie. In Olbrich, E., Otterstedt, C. (Hrsg.) *Menschen brauchen Tiere.* Stuttgart: Kosmos Verlag.

Friedmann, E., Thomas, S. 1995. Pet ownership, social support, and one-year survival after acute myocardial infarction in the CAST Trial. *Amer. J. Cardiol.* 76: 1213–1217.

Granger, B., Kogan, L. 2006. Characteristics of AAT/A in specialized settings. In Fine, A.H. (ed.), *Handbook on Animal-Assisted Therapy*, 2nd ed.. San Diego: Academic Press.

Greiffenhagen, S., Buck-Werner, O. 2007. Tiere als Therapie. Mürtenbach: Kynos Verlag.

Gusella, S. 2003. Forensische Resozialisierung mit Tieren. In Olbrich, E., Otterstedt, C. (Hrsg.) *Menschen brauchen Tiere.* Stuttgart: Kosmos Verlag.

Hergowich et al. 2002. *Anthrozoös* 15(1): 37–50.

Katcher, A., Friedmann, E., Beck, A., Lynch, J. 1983. Looking, talking, and blood pressure. In Katcher, A. & Beck, A. (eds.), *New Perspectives on our Lives with Companion Animals.* Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Katcher, A., Wilkins, G. 2000. The Centaur's Lessons: therapeutic education through care of animals and nature study. In Fine, A. (ed.) *Handbook on Animal-Assisted Therapy.* San Diego: Academic Press.

Kotrschal, K., Ortbauer, B. 2003. *Anthrozoös* 16(2): 147–159.

Lee, D. 1983. *California Veterinarian* 5: 24–25.

Levinson, B. 1961. The dog as ‚co-therapist‘. *Mental Hygiene* 46: 59–65.

Lockwood, R. 1983. The influence of animals on social perception. In Katcher, A. & Beck, A. (eds.), *New Perspectives on our Lives with Companion Animals.* Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Melson, G. 2001. *Why the Wild Things Are: Animals in the Lives of Children.* Cambridge, MA: Harvard University Press.

Nef, N. 2003. Die Strafanstalt Saxerriet und ihr «Katzenprogramm»: seine Auswirkungen und Folgen für das Leben in der Strafanstalt. Abschluss-Arbeit, I.E.T., Hirzel/ZH.

Paul, E. 2000. Love of pets and love of people. In Podbersek, A., Paul, E., Serpell, J. (eds.) *Companion Animals & Us.* Cambridge: Cambridge University Press.

Paul, E. 2004. Understanding empathy with animals: a psychological perspective. In SCAS (ed.), *People & Animals: a timeless relationship.* IAHAIO International Conference, 6–9 Okt. 2004, Glasgow. Burford: SCAS/The Blue Cross.

Paul, E., Serpell, J. 1993. *Animal Welfare* 2: 321–337.

Poresky, R. 1990. *Psychological Reports* 66: 931–936.

Poresky, R. 1996. *Anthrozoös* 9: 159–168.

Poresky, R., Hendrix, C. 1990. *Psychological Reports* 67: 51–54.

Prothmann, A. 2007. Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Frankfurt: Peter Lang.

Röger-Lakenbrink, I. 2006. Das Therapiehundeteam. Mürtenbach: Kynos Verlag.

Strafanstalt Saxerriet, Juni, 2006. Bausteine 3: 1–12.

Strimble, E. 2003. *Amer. Behavioral Scientist* 47(1): 70–78.

Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung
IEMT Schweiz
Postfach 1125, 8034 Zürich
www.iemt.ch

IEMT Schweiz wurde 1990 gegründet mit dem Ziel, einen Beitrag zur Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung zu leisten und die verantwortungsvolle sowie artgerechte Heimtierhaltung zu fördern.

Als Verein finanziert sich IEMT Schweiz aus Spenden und Sponsorenbeiträgen. Das Präsidium führt der international renommierte Verhaltensforscher und Katzenexperte PD Dr. Dennis C. Turner, dem ein Beirat aus Wissenschaftlern der Human- und Veterinärmedizin sowie aus anderen Wissenschaftsgebieten zur Seite steht.